Anna Payer, die letzte Äbtissin des Klarissenklosters Gnadental in Basel : näheres zu ihrem Leben

Autor(en): **Degler-Spengler, Brigitte**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **91 (1991)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-118277

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Anna Payer, die letzte Äbtissin des Klarissenklosters Gnadental in Basel

Näheres zu ihrem Leben

von

Brigitte Degler-Spengler

Auf den ersten Blick zeichnet Anna Payer nichts aus, das dazu anregen würde, sich näher mit ihr zu beschäftigen. Zwar sichert ihr die Position am Schluss der Äbtissinnenreihe Gnadentals von vorne herein eine gewisse Aufmerksamkeit. In ihre Amtszeit fielen Vorbereitung und Ausbruch der Reformation in Basel. Der Glaubenswechsel, den die Stadt vollzog, führte zur Schliessung der Klöster und damit auch zum Ende des Abbatiats von Anna Payer. Die Klostervorsteherin durchlebte zweifellos Jahre grosser Unsicherheit und Sorge. Doch waren auch die anderen Klosteroberen Basels in dieser Lage; die Reformationsjahre prägten nicht allein das Leben Anna Payers.

Allerdings reagierte die Äbtissin Gnadentals auf die Tatsache der Reformation anders als die übrigen Klosteroberinnen und als die meisten Klosteroberen der Stadt. Sie verliess den Ordensstand nicht, als 1529 der neue Glaube den Sieg davon getragen hatte, sondern ging ins Exil. Im Klarissenkloster St. Clara zu Freiburg im Breisgau setzte sie ihr religiöses Leben bis zu ihrem Tode fort. Diese besondere Entscheidung Anna Payers ist es, die unser historisches und menschliches Interesse hervorruft.

Wie kam es zu dieser alternativen Wahl der Gnadentaler Äbtissin? Lassen sich die Gründe dafür über die Jahrhunderte hinweg erkennen? Dies ist vor allem eine Frage der Überlieferung. Gestattet sie eine Annäherung an die Gestalt der Anna Payer und an die Motive ihrer Handlungen?

Nur wenige Quellen sprechen von Anna Payer. Kaum, dass sich ihnen einige Daten zu ihrem Leben entnehmen lassen: Bekannt werden das Jahr ihres Klostereintritts: 1496; Anfang und Ende ihres Abbatiats: 1511/13–1529; das Datum ihres Todes: 13. April 1546[1].

Ein Abkürzungsverzeichnis findet sich auf S. 37.

[1] S. Helvetia Sacra V/1, Bern 1978, 545–551, bes. 551; Brigitte Degler-Spengler, Das Klarissenkloster Gnadental in Basel, 1289–1529, Basel 1969 (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 3), 93.

Das Dokument von 1496, das ihren Klostereintritt überliefert, nennt darüber hinaus die Namen ihres Vaters und ihrer Geschwister, also ihrer engeren Familie. Es erweist sich als Fixpunkt, von dem aus sich das weitere verwandtschaftliche Umfeld Anna Payers abstecken lässt. Dabei wird klar, dass die Traditionen und Positionen ihrer Familie bei ihrer Entscheidung fürs Exil eine Rolle gespielt haben. Ihnen nachzugehen, bedeutet also eine Möglichkeit, sich die Überlegungen zu vergegenwärtigen, die die Gnadentaler Äbtissin angesichts der Reformation angestellt haben mag. Zumindest die mehr praktischen Gründe für ihren Exilsentschluss lassen sich auf diese Weise nachvollziehen.

Familie und Herkunft

Bei der erwähnten Quelle von 1496, in der erstmals von Anna Payer die Rede ist, handelt es sich um den Vertrag, den ihr Vater Jakob Payer mit dem Kloster Gnadental bei ihrem Eintritt schloss[2].

Er vergabte dem Kloster einen jährlichen Zins von 25 Gulden, der einem Hauptgut (Kapital) von 500 Gulden entsprach und auszurichten war, sobald seine Tochter Profess abgelegt hatte. Als Pfand setzte er seinen Zehnten in Weinfelden im Thurgau ein, der im Jahr durchschnittlich 400 Gulden an Wein, Korn und Geld einbrachte. Dieser diente bereits für die Mitgiften seiner übrigen Töchter als Pfand – für Beatrix, Gemahlin des Ulrich von Jungingen, und Ursula, Gemahlin des Wilhelm von Bernhausen, mit je 50 Gulden; für Kreszentia und Margaretha, Chorfrauen in Inzigkofen, mit (zusammen) 50 Gulden –, war sonst aber freies Eigen des Jakob Payer. Je 50 Gulden waren mit 1000 Gulden Hauptgut ablösbar, die 25 Gulden, die Anna erhielt, entsprechend mit 500 Gulden. Anna von Randegg, die damalige Äbtissin Gnadentals, erklärte sich mit diesen Bedingungen einverstanden und nahm «Ennelin Peygererin» als Schwester ins Kloster auf. Beide Vertragspartner siegelten die Übereinkunft. Das Original der Urkunde ist nicht erhalten, die Notiz ihres Inhalts befindet sich im sogenannten Roten Büchlein I, einem «Verzeichnis von Gütern und Zinsen und Abschriften von Urkunden darüber».

Diesem Eintrag ist ein weiterer angeschlossen, der die Abmachungen Jakob Payers mit Gnadental für eine zweite Tochter, Elena, festhält[3]. Da die Urkunde, die darüber existierte, mit derjenigen für

[2] StABasel, Gnadental B, fol. 203v–204r.
[3] Ib., fol. 204r.

Anna gleichlautete, wurde sie von der Schreiberin des Roten Büchleins I nicht mehr eigens ausgezogen. Hinzugefügt wurde lediglich, dass Elena zu dem jährlichen Zins von 25 Gulden 100 Gulden zugesprochen erhielt, die dem Kloster beim Tod Jakob Payers ausgezahlt werden sollten[4].

Die vier Schwestern Anna Payers, deren Namen die erste Notiz überliefert, sind wahrscheinlich nach ihrem Alter aufgezählt. Danach wäre Beatrix, die mit Ulrich von Jungingen vermählt war, die älteste gewesen; sie heiratete in zweiter Ehe Jakob IV. von Reinach[5]. An Ursula, die Gemahlin Wilhelms von Bernhausen, fiel nach dem Tod des Vaters (1504) der Familiensitz Hagenwil. Sie starb 1513 und vererbte ihn einem ihrer vier Söhne, Jakob Christoffel von Bernhausen. Von den beiden mittleren Töchtern, Kreszentia und Margaretha, die in das Augustiner-Chorfrauenstift Inzigkofen eintraten, ist wenig bekannt: Kreszentia starb 1512, Margaretha 1542. Anna, die spätere Gnadentaler Äbtissin, wäre nach dieser Aufstellung die fünfte Tochter Jakob Payers gewesen, der die in der zweiten Notiz des Roten Büchleins I erwähnte Elena als sechste Tochter folgte. Von Elena ist später nicht mehr die Rede, sie muss früh gestorben sein.

Auf dem «Familienbild», das der Vertrag von 1496 festhält, fehlt die Mutter der sechs Mädchen. Es ist Beatrix von Baldegg, die zweite Gemahlin Jakob Payers; zum Zeitpunkt des Klostereintritts von Anna war sie vermutlich bereits nicht mehr am Leben[6].

Die Familie Anna Payers gehörte dem ostschweizerischen Adel an. Wer waren ihre Vorfahren? Wo lagen die Besitzungen? Welche Verbindungen hatte die Familie[7]?

Die Vorfahren Anna Payers lassen sich über vier Generationen hinweg bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts verfolgen[8]. Erste Spu-

[4] Der Vermerk über Elena ist nicht datiert. Soll man daraus schliessen, dass auch das Datum der zweiten Vergabungsurkunde mit dem der ersten gleichlautete? Sind die beiden Schwestern gleichzeitig in Gnadental eingetreten? Dies bleibt unsicher, doch spricht die Tatsache, dass zwei Urkunden ausgestellt wurden, eher dafür, dass Elena ihrer Schwester ins Kloster nachfolgte.

[5] S. Anhang, Stammtafel Nr. 13–16 und Anmerkungen.

[6] Sie wird von 1465–1482 erwähnt. S. ib. Nr. 10 und Anmerkungen.

[7] Die Geschichte der Payer von Hagenwil ist noch nicht geschrieben. Sie wäre ein eigenes lohnendes Thema, zu dessen Bearbeitung ich hiermit anregen möchte. Im folgenden soll sie nur insoweit skizziert werden als es nötig ist, um eine Vorstellung vom familiären Hintergrund Anna Payers zu gewinnen. Etwas näher wird auf ihren Vater Jakob Payer eingegangen, weil seine wirtschaftlichen und politischen Aktivitäten das Leben der Tochter mitgeprägt haben.

[8] S. Anhang, Stammtafel und Anmerkungen. Dort befinden sich sämtliche für das folgende einschlägigen Belege zur Genealogie und zum wichtigsten Besitz der Payer.

ren weisen 1349 in die Stadt Lindau am Bodensee[9]. Schwerpunkte des ausgedehnten Besitzes des Geschlechtes bildeten die Stadt Arbon, die der Ritter Ulrich Payer, der Urgrossvater Annas, 1382 vom Bischof von Konstanz gegen 8000 Gulden zu Pfand erhielt; die Burg und Herrschaft Hagenwil, die seine Söhne Ulrich und Konrad von ihrem Grossvater mütterlicherseits, dem angesehenen und vermögenden Ritter Hermann II. von Breitenlandenberg[10], erbten und die Lehen des Abtes von St. Gallen waren; die Hälfte der Pfandschaft der Reichsvogtei Eggen, die den beiden jungen Payer aus der Hinterlassenschaft ihrer Grossmutter Susanna von Klingenberg zukam; und die österreichische Vogtei Rheintal, die die beiden Brüder 1425 vom Grafen Friedrich VII. von Toggenburg erwarben, nachdem der Bischof von Konstanz 1422 gegen ihren Willen die Arboner Pfandschaft gelöst hatte.

Die Besitzungen zeigen das Beziehungsgeflecht an, in dem die Familie stand: Sie besass Rechte und Pflichten gegenüber dem Bischof von Konstanz und dem Abt von St. Gallen, gegenüber dem Reich und Österreich. Je nach politischer Konstellation liessen sich diese vorteilhaft miteinander kombinieren oder mussten sorgfältig gegeneinander abgewogen werden.

Der Wohlstand und das Ansehen, die das Geschlecht unter den Brüdern Ulrich und Konrad erreichte – letzterer war der Grossvater der Äbtissin –, gerieten in höchste Gefahr und gingen teilweise verloren, als sich die Appenzeller 1445 des Schlosses und Städtchens Rheineck bemächtigten und damit die faktische Herrschaft im Rheintal antraten[11]. In diesem kritischen Moment starben 1446 Konrad Payer und 1448 Ulrich Payer.

Der Vater Jakob Payer

Konrads Sohn Jakob Payer – der Vater Annas – trat ein unsicheres Erbe an. Er war beim Tod seines Vaters fünf Jahre alt. Seine Mutter, Ursula von Urbach, ging bereits vor 1450 eine zweite Ehe mit Burkhard Schenk von Castell ein und beanspruchte aus dem Familienvermögen 4000 Gulden, was einem jährlichen Zins von 200

[9] Ein Zusammenhang mit der Konstanzer oder St. Galler Familie Payer lässt sich vorläufig nicht nachweisen, vgl. dagegen HBLS 5, 1929, 384, und Werner Vogler, Ein spätmittelalterliches Verzeichnis der Ministerialen und Burgen des Klosters St. Gallen, in ZSKG 76, 1982, 71–89, hier 81.

[10] Zu der Familie Breitenlandenberg und ihren Besitzungen s. Studer, 191 ff. und ib., Stammtafel VII; zu Hermann II. und seinen Kindern, ib. 194 f.

[11] Appenzeller Geschichte 1, Urnäsch 1964, 231–238.

Gulden entsprach. Ein Vormund vertrat die Interessen Jakobs und seiner Schwester Dorothea. Um Ursula von Urbach zufriedenzustellen, verkaufte er ihr und Burkhard von Castell die Herrschaft Hagenwil für 7000 Gulden und regelte das Wiederkaufsrecht. Andere Güter der verstorbenen Brüder stiess er ab, um deren Schulden zu begleichen und die Hinterlassenschaft zu ordnen. Von den Besitzungen seines Vaters und seines Onkels blieb dem jungen Jakob Payer die Hälfte der Vogtei Eggen und die von den Appenzellern besetzte Vogtei Rheintal.

Der junge Mann nahm, als er volljährig war, sein Schicksal energisch an die Hand. Sein Ziel war, den väterlichen Besitzstand wiederzuerlangen und zu konsolidieren. Aus der Einsicht heraus, dass er seine Rechte dort nicht mehr wahrnehmen konnte, verkaufte der Neunzehnjährige 1460 den Appenzellern die Vogtei Rheintal mit Rheineck. Diese wurden damit zu rechtmässigen Besitzern der Kriegsbeute von 1445[12]. Auch sonst änderten sich die Machtverhältnisse gerade damals entscheidend. Die Appenzeller sicherten im Rheintal die Grenze gegen Österreich, während die mit ihnen verbündeten Eidgenossen 1460 den Thurgau eroberten und damit der Expansion des Hauses Habsburg in der Ostschweiz für immer einen Riegel vorschoben. Als Angehöriger des ostschweizerischen Adels war Jakob Payer traditionell österreichfreundlich. Bedeutete der Verkauf des Rheintals an die Appenzeller eine Annäherung an die Eidgenossen (mit denen im übrigen der Abt von St. Gallen, Kaspar von Breitenlandenberg, Lehnsherr der Familie für Hagenwil und Vetter Jakobs, schon 1451 ein Bündnis geschlossen hatte[13])? Vermutlich nicht. Eher war es ein Akt der Familiensolidarität mit seinem Vetter. Kaspar von Breitenlandenberg war nämlich 1457 die Verwaltung der Abtei wegen Misswirtschaft entzogen worden. Sein Gegner, der Pfleger und zukünftige Abt Ulrich Rösch, sanierte die Abtei und ging daran, mit Hilfe der Eidgenossen den «St. Galler Klosterstaat» aufzubauen. Er erhob auch Ansprüche auf das Rheintal und focht diesen Besitz der Appenzeller in der Folge heftig an, wobei die Eidgenossen zu seinen Gunsten zu vermitteln suchten. Wenn die Überlegungen des jungen Payer bei dem Verkauf von 1460 über die praktischen Erfordernisse hinausgingen, könnten sie gegen den neuen Verwalter der Abtei gerichtet gewesen sein, dem der Erfolg beschnitten werden sollte, und hinter dem die Eidgenossen standen.

[12] Ib., 247–253 und ff.

[13] Zu Abt Kaspar von Breitenlandenberg s. Helvetia Sacra III/1, Bern 1986, 1317–1319; seine Verwandtschaft mit Jakob Payer ersichtlich aus Studer, Stammtafel VII.

Zu den Eidgenossen, den Widersachern Österreichs, wahrte Jakob Payer auch später Distanz[14].

Um 1460 heiratete Jakob Payer auch zum ersten Mal. Nach dem frühen Tod seiner Gemahlin, einer Freiin von Seengen, vermählte er sich vor 1465 mit Beatrix von Baldegg, der Mutter Anna Payers.

1470 war ein wichtiges Jahr für Jakob Payer. Nachdem sein Stiefvater Burkhard von Castell gestorben war, konnte er die Herrschaft Hagenwil zurückkaufen. Im gleichen Jahr gelang es ihm, die Vogtei Arbon wiederzuerlangen, die sein Vater und Onkel 1422 – nach einer Fehde mit der Bürgerschaft – nur widerwillig aus den Händen gegeben hatten[15]. Dass er diesen ältesten Pfandbesitz der Familie wieder übernehmen konnte, war sicher dem Umstand zu verdanken, dass der damalige Bischof von Konstanz, Hermann von Breitenlandenberg, sein Vetter war; er war ein Bruder des inzwischen (1463) verstorbenen St. Galler Abtes Kaspar von Breitenlandenberg[16]. Jakob Payer leistete seinem bischöflichen Verwandten vielfältige Dienste. Er stand ihm zur Verfügung als Bürge, Geldgeber, Urteilssprecher und Zeuge[17]. Schon damals war er auch in Kontakt mit Ludwig von Freiberg[18], einem der beiden Gegenbischöfe im künftigen Bistumsstreit. Jakob Payer wird sich später entschieden auf die Seite Freibergs stellen.

Der Kampf zwischen dem vom Domkapitel gewählten Otto von Sonnenberg und dem vom Papst providierten Ludwig von Freiberg um das Bistum brach 1474, nach dem Tod Bischof Hermanns aus. Er lähmte die Administration der Diözese für sechs Jahre. Die Rolle, die Jakob Payer als Parteigänger des Provisus spielte, sein Engagement und Risiko, lassen sich am besten einschätzen, wenn man sich Konstellationen und Verlauf des Streites kurz in Erinnerung ruft[19].

[14] Z.B. verweigerten er und seine Nachkommen den Eidgenossen die Huldigung für Hagenwil, RSQ I/2, Nr. 2071; Leisi, 132, vgl. auch ib., p. 102.

[15] UBSt. Gallen 5, 328 Nr. 3121; RSQ I/2, Nr. 1803; vgl. Johann Adam Pupikofer, Schicksale Arbons, in Thurgauisches Neujahrsblatt 1, 1824, 5–12.

[16] Zu Bischof Hermann von Breitenlandenberg s. Helvetia Sacra I/2, Bistum Konstanz (in Vorbereitung), und Studer, Stammtafel VII.

[17] REC 4, Nr. 13254, 13488; RSQ I/1, Nr. 2058; s. auch Manfred Krebs, Nachlese zu den Konstanzer Bischofsregesten, in ZGO 98, 1950, 181–283, hier Nr. 14648a.

[18] REC 4, Nr. 14125.

[19] Zum folgenden s. Johannes Gisler, Die Stellung der acht Alten Orte zum Konstanzer Bistumsstreit, 1474–1480, Freiburg/Schweiz 1956 (ZSKG Beiheft 18). Helvetia Sacra I/2, Bistum Konstanz, Bischöfe, Ludwig von Freiberg, 1474–1480 (in Vorbereitung). Der Konstanzer Bistumsstreit weist im übrigen verblüffende Ähnlichkeiten mit den derzeitigen Auseinandersetzungen um den Bischof von Chur auf. Als entscheidender «Mitspieler» fehlt jedoch der Kaiser und damit die Möglichkeit, einen Gegenbischof aufzustellen und «durchzubringen».

Sixtus IV. ernennt am 2.9.1474 Ludwig von Freiberg zum Koadjutor Hermanns von Breitenlandenberg und im Falle einer Vakanz zum Bischof von Konstanz. Hermann von Breitenlandenberg stirbt schon wenige Tage später, am 18.9.1474. Ohne die päpstlichen Originalbullen gesehen zu haben, aber im Wissen um die Vorgänge wählt die Mehrheit des Domkapitels am 30.9.1474 Otto von Sonnenberg zum Bischof. Das Domkapitel ist überzeugt, dass ihm das Wahlrecht zusteht, besonders nachdem dieses 1448 im Wiener Konkordat zwischen dem päpstlichen Stuhl und der deutschen Nation den Kapiteln garantiert worden war. Der Papst beruft sich darauf, dass Bischof Hermann Ludwig von Freiberg als Koadjutor und Nachfolger gewünscht habe (die Gegner bestreiten dies vehement), und scheint im übrigen der Auffassung zu sein, dass dessen Provision das Konkordat nicht verletze, da der Fall der Ernennung eines Koadjutors mit Nachfolgerecht darin nicht vorgesehen sei. Provisus und Electus bemühen sich sofort um Anhängerschaft. Die Ernennung Ludwigs von Freiberg war mit der Unterstützung Herzog Sigismunds von Österreich zustandegekommen, dessen Rat er ist. Für den Habsburger ist es existentiell wichtig, dass auf dem Konstanzer Bischofsstuhl ein Vertrauensmann sitzt, über den er Einfluss auf die an die Eidgenossen verlorenen Gebiete des Aargaus und Thurgaus nehmen kann, deren Rückgewinnung er immer noch im Auge hat. Die Eidgenossen, die vom Domkapitel und vom Herzog umworben werden, sind ihrerseits gerade nicht daran interessiert, das Gewicht Österreichs in Konstanz zu verstärken. Sie stellen sich deshalb dezidiert auf die Seite des gewählten Bischofs Otto von Sonnenberg. Der Streit verschärft sich Ende 1474, als Ludwig von Freiberg, nun im Besitz der Originalbullen, seine Anerkennung als Bischof innerhalb von sechs Tagen fordert. Das Domkapitel erklärt die Bullen für erschlichen und appelliert an den schlecht unterrichteten und besser zu unterrichtenden Papst. Mit Herzog Sigismund im Rücken, versucht Ludwig von Freiberg, die Stadt Konstanz auf seine Seite zu ziehen, die aber nicht Partei ergreifen will. Er dringt gewaltsam ins Münster ein, wird aber von den Domherren abgewiesen. Er bannt das «ungehorsame» Kapitel, das seinerseits den päpstlichen Provisus bannt. Am 5.1.1475 greift Kaiser Friedrich III. in den Konflikt ein, indem er die Wahl des Kapitels gutheisst. Nachdem der Papst am 27.2.1475 Ludwig von Freiberg trotz aller Widerstände im Besitz des Bistums aufs neue bestätigt hat, gebietet der Kaiser am 8.4.1475 Klerus und Reichsuntertanen der Konstanzer Diözese, Otto von Sonnenberg gehorsam zu sein. Mit der erneuten Provision Ludwigs von Freiberg hat sich die Rechtslage zumindest in formaler Hinsicht zugunsten des Papstes verändert. Er kann sich nun auf die Basis des Wiener Konkordats stellen, das ihm erlaubt, einen gewählten Kandidaten zugunsten eines fähigeren abzuweisen. Als «magis idoneus» bezeichnet er Ludwig von Freiberg in seiner zweiten Provisionsbulle. Dagegen appelliert das Domkapitel ein zweites Mal. Es bestreitet, dass Ludwig von Freiberg der tauglichere Kandidat sei; er sei nicht Domherr und auch deshalb nicht zur Regierung befähigt, weil das Hochstift mit 80 000 fl Schulden belastet sei. Der päpstliche Provisus eröffnet jedoch in Radolfzell eine eigene Kurie und

versucht, von dort aus die bischöfliche Jurisdiktion auszuüben. Kaiser und Papst tauschen erneut Schreiben aus, in denen sie ihre Positionen darlegen und darauf beharren. Ende Oktober 1475 verstärkt der Kaiser die Machtbasis Ottos von Sonnenberg entscheidend, indem er ihm die Regalien verleiht. Er hofft, dadurch den Papst zu bewegen, seinen Kandidaten fallen zu lassen, da dieser nun keine Aussicht mehr hat, in den Besitz des Bistums zu gelangen. Otto von Sonnenberg, der von vorne herein im Vorteil war, ist Ludwig von Freiberg machtmässig nun endgültig überlegen. Dennoch benötigt er, um rechtmässig Bischof zu sein, die Bestätigung des Papstes und ist gezwungen, sich weiterhin darum zu bemühen. Der Kaiser verstärkt in mehreren Schreiben den Druck auf den Papst. Die Anhänger Ludwigs von Freiberg straft er hart mit Beschlagnahme ihrer Häuser und Exil. Ludwig von Freiberg wirbt jedoch weiter für seine Sache und besitzt zunächst auch noch die Unterstützung des Papstes. Am 29.9.1476 vereinbaren Papst und Kaiser ein Interim. Vorausgegangen war eine geheime Absprache, in der der Papst die Bestätigung Ottos von Sonnenberg in Aussicht stellte (ohne andererseits Ludwig von Freiberg aufzugeben). Beiden Kurien wird die Jurisdiktion entzogen und neutralen Personen übertragen. 1477 wird die Notlösung des Interims um ein weiteres Jahr verlängert. Unter dieser Massnahme leidet besonders Ludwig von Freiberg, der durch den Entzug der Jurisdiktion alle Einkünfte verliert, während Otto von Sonnenberg die Zahlungen aus dem weltlichen Herrschaftsgebiet weiterhin erhält. Im Januar 1477 begibt sich Ludwig von Freiberg nach Rom, um für seine Sache zu arbeiten. Es gelingt ihm, den Papst wieder entschiedener auf seine Seite zu bringen. Die letzte Phase des Bistumsstreites spielt sich in der Hauptsache zwischen Papst und Kaiser ab. Die Haltung Sixtus' IV. erscheint zwiespältig. Einerseits kalkuliert er einen Verzicht Ludwigs von Freiberg ein und lässt seinen Nuntius entsprechend verhandeln, andererseits verwendet er sich weiterhin bei den Eidgenossen, bei Herzog Sigismund und bei den Grafen von Württemberg engagiert für den Provisus. Schliesslich überlässt er die Schlichtung dem Kaiser, wobei er aber seinen Gesandten anweist, die Bestätigung Ottos von Sonnenberg nur im äussersten Notfall und nur mit dem Einverständnis Ludwigs von Freiberg zu konzedieren. In Wirklichkeit konnte der Papst zu diesem Zeitpunkt nicht mehr ernstlich an die Rettung seines Kandidaten glauben, auch war er wegen seines Krieges mit Florenz auf die Hilfe des Kaisers angewiesen. So fällt die in Graz getroffene Vereinbarung zwischen Kaiser und Nuntius zugunsten des Kaisers aus. Sie sieht die päpstliche Bestätigung Ottos von Sonnenberg innerhalb dreier Monate vor. Der Nuntius verkündet am 9.7.1479 den Grazer Vertrag im Konstanzer Münster. Otto von Sonnenberg beginnt sofort die bischöfliche Jurisdiktion als «erwählter und verkündigter Bischof» auszuüben. Doch scheitern die Grazer Abmachungen am Widerstand Ludwigs von Freiberg. Er appelliert umgehend an den Papst: der Nuntius habe sich nicht an dessen Anweisungen gehalten, er, Ludwig von Freiberg, sei nicht einmal vorgeladen worden. Tatsächlich anerkennt die Kurie den Grazer Vertrag nicht. Doch der Kaiser fällt am 24.11.1479 mit Berufung auf die

einmal erhaltene päpstliche Vollmacht die definitive Entscheidung. Er bestätigt die Grazer Vereinbarungen: Otto von Sonnenberg wird als Bischof von Konstanz anerkannt, die Reparationen für Ludwig von Freiberg und seine Anhänger geregelt, für die Sanierung des schwer geschädigten Bistums werden Massnahmen getroffen. An den Papst gehen 1480 Gesandtschaften ab, die seine Genehmigung nachträglich einholen sollen. Doch Ludwig von Freiberg denkt nicht daran, sich mit den vom Kaiser geschaffenen Tatsachen abzufinden. Im Sommer 1480 reist er nach Rom, um seine Ansprüche auf das Bistum geltend zu machen. Er stirbt an der Kurie vor dem 6.11.1480. Unter der Bedingung, dass er die Schulden seines ehemaligen Gegners aus den Einkünften des Bistums bezahle und dessen Anhänger entschädige, sieht Sixtus IV. am 6.11.1480 die Provision Ottos von Sonnenberg vor und bestätigt ihn am 10.11.1480 als Bischof mit Berufung auf die durch den Tod Ludwigs von Freiberg eingetretene «Vakanz» des Bistums.

Jakob Payer hatte also aufs «falsche Pferd» gesetzt. Was hatte ihn dazu bewogen, die Partei Ludwigs von Freiberg zu ergreifen? Welche Rolle hatte er im Bistumsstreit gespielt? Was bedeuteten das Scheitern und der Tod «seines Bischofs» für ihn?

Ein wichtiger Grund für Jakob Payer, sich auf die Seite Freibergs zu stellen, dürfte seine Bekanntschaft, wenn nicht Verwandtschaft mit dem providierten Bischof gewesen sein. Auch stammte Freiberg wie er aus einer ritterschaftlichen Familie (Stammburg bei Biberach)[20]. Die persönliche und soziale Nähe waren für Jakob Payer eine Garantie, dass er seine unter Hermann von Breitenlandenberg erworbene Stellung am Konstanzer Hof auch in Zukunft würde beibehalten können. Die Parteinahme für Freiberg hiess auch, für Österreich und gegen die Eidgenossen Position zu beziehen, was der Payerschen Familientradition entsprach. Dagegen war ihm Otto von Sonnenberg aus dem Geschlecht der Truchsessen von Waldburg[21], der aus familiären Gründen mit Sigismund von Österreich verfeindet war und nicht zuletzt deshalb von den Eidgenossen unterstützt wurde, fremd; von ihm konnte er keine besonderen Gunstbeweise erwarten.

Jakob Payer handelte also auf jeden Fall im Einklang mit den Verhaltensweisen und Interessen seiner Familie, als er auf die Seite Lud-

[20] Michael von Freiberg, Edelknecht, der Vater Ludwigs von Freiberg, war 1445 Hauptmann von Rheineck, UBSt. Gallen 6, 108 Nr. 4673, 4678, 4717. Wenn Ludwig von Freiberg ein Verwandter Bischof Hermanns von Breitenlandenberg war (s. Joseph Vochezer, Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg in Schwaben 1, Kempten 1888, 802), war er vielleicht auch mit Jakob Payer verwandt; s. Helvetia Sacra I/2, Bistum Konstanz, Bischöfe, Hermann von Breitenlandenberg, 1466–1474 (in Vorbereitung).

[21] S. ib., Bischöfe, Otto von Sonnenberg, 1474–1491.

wigs von Freiberg trat. Vermutlich war er jedoch darüber hinaus auch vom Recht des vom Papst bestimmten Bischofs überzeugt. Dafür spricht, dass er als Sachwalter Ludwigs von Freiberg die heikle und nicht ungefährliche Mission übernahm, dem Domkapitel die päpstliche Provisionsbulle zu überbringen und von diesem die Anerkennung innerhalb von sechs Tagen zu fordern[22]. Auch der hohe finanzielle Einsatz, mit dem sich Jakob Payer am Kampf des Freibergers um die Bischofswürde beteiligte – dessen Ausgang von vorne herein mehr als unsicher war –, lässt sich am ehesten verstehen, wenn man annimmt, dass er seiner Überzeugung folgte: Jakob Payer hielt wohl die Ansprüche des Provisus für berechtigt und war der festen Meinung, dass dieser Bischof sich am Ende durchsetzen würde.

Ludwig von Freiberg wurde nicht nur zurückgewiesen, er verlor bei dieser Auseinandersetzung auch sein Leben. Der Sieger Otto von Sonnenberg war laut Provisionsbulle verpflichtet, die Schulden seines ehemaligen Gegners aus den Einkünften des Bistums zu bezahlen[23]. Aus einer Aufstellung geht hervor, dass Jakob Payer Ludwig von Freiberg 1500 Gulden geliehen hatte, mehr als die einzelnen Mitglieder der Familie Freiberg ihrem bischöflichen Verwandten zur Verfügung stellten. Sein Beitrag wird nur noch von dem Herzog Sigismunds (3200 Gl) und Burkharts von Stadion übertroffen («mehrere 1000 Gl»)[24]. Es ist anzunehmen, dass Bischof Otto von Sonnenberg dem päpstlichen Gebot, die Anhänger Ludwigs von Freiberg zu entschädigen, nachkam und dass Jakob Payer sein Geld zurückerhielt. Schwerer als ihn der Verzicht auf diese Summe angekommen wäre, wog für ihn aber vermutlich der Verlust der Vogtei Arbon unter Otto von Sonnenberg. 1475 war er nachweisbar nicht mehr Vogt dieser Stadt, auch 1484 nicht (vertrat aber den Bischof bei einem Vertragsschluss mit dem Arboner Ammann und Rat)[25]. 1503 war ein Urteil zwischen ihm und dem Konstanzer Bischof – damals schon Hugo von Hohenlandenberg – über Gerichtsgrenzen im Egnach und zu Frasnacht, also im Umland Arbons, nötig[26]. Bald darauf starb Jakob Payer, ohne die Vogtei Arbon wiedererlangt zu haben. Er wurde aber in der Pfarrkirche von Arbon neben seiner Gemahlin Beatrix von Baldegg begraben. Kurz darauf tilgte der

[22] REC 5, Nr. 14239; s. auch Nr. 14238.

[23] Ib., Nr. 15393; s. auch RSQ I/1, Nr. 2214, 2220, 2230.

[24] Generallandesarchiv Karlsruhe, 69 N Krebs Nr. 250 (Zettel zu 1482). Die Burg der Edelknechte von Stadion stand bei Ehingen, wo Ludwig von Freiberg Pfarrer war.

[25] REC 5, Nr. 14577 (12.12.1475; Otto von Sonnenberg hatte Ende Oktober die weltliche Herrschaft des Bistums erreicht); RSQ I/2, Nr. 2105 (1484).

[26] Ib., Nr. 2342.

Bischof eine Schuld von 5400 fl, die er bei Jakob Payer gehabt hatte[27]. Dieser war also auch unter Hugo von Hohenlandenberg unter den Geldgebern des Bistums gewesen. Der Anspruch der Familie auf Arbon lebte weiter. In den 1520iger Jahren war Jakob Christoph von Bernhausen, der Enkel Jakob Payers, Vogt von Arbon[28].

Klostereintritt

Anna Payer muss spätestens um 1480 geboren sein (wenn man davon ausgeht, dass sie zum Zeitpunkt ihrer Wahl zur Äbtissin – 1511/13 – das kanonische Alter von 30 Jahren erlangt hatte). Ihre Kindheit reicht also kaum mehr in die Zeit des Bistumsstreits zurück, in dem sich ihr Vater so unglücklich exponiert hatte. Da Arbon verloren war, ist anzunehmen, dass sie und ihre fünf Schwestern in der Wasserburg zu Hagenwil aufwuchsen[29].

Als Anna 1496 in Gnadental eintrat, war sie also mindestens 16 Jahre alt. Hat sie sich freiwillig zu diesem Schritt entschlossen? Die Art und Weise, wie Jakob Payer seine sechs Töchter alle etwa zur gleichen Zeit aus dem gleichen Besitz ausstattete, erwecken den Eindruck, dass er dieses «Problem» in einem Anlauf erledigen und ein für alle Mal «vom Tisch» haben wollte; für freie Entscheidungen der Mädchen – der beiden zukünftigen Ehe- wie der vier späteren Klosterfrauen – wäre dann nicht allzu viel Raum geblieben. Die Überlegungen Payers mögen die üblichen gewesen sein: Es kostete bedeutend weniger, ein Mädchen ins Kloster zu geben als es zu verheiraten. Im Falle der Payer-Mädchen kostete es die Hälfte. Jakob Payer setzte für seine Töchter, die heirateten, je 1000 Gl, für diejenigen, die Nonnen wurden, je 500 Gl als Mitgift ein. (Zukünftige Ehe- wie Klosterfrauen waren damit ihrem Stand entsprechend und durchaus grosszügig dotiert[30].) Doch das Entscheidende war für Payer nicht die Höhe dieser den Klöstern einmal zu entrichtenden «Einkaufssummen», die er vermutlich noch höher hätte ansetzen können, sondern die Rücksicht auf den Familienbesitz, der nicht zersplittert werden durfte. Er «leistete» sich deshalb nur zwei verheiratete Töchter; diese sollten die Erbfolge sichern und den Besitz zusammenhalten.

[27] Ib., Nr. 2362, Nr. 2364–2369.

[28] Leisi, 132.

[29] Beschreibung der Burg in KDThurgau 3, 458–472.

[30] In Gnadental und Basel gehörte die Dotation der Anna Payer zu den grössten der von Klosterfrauen eingebrachten Vermögen. Die durchschnittliche Mitgift betrug damals 100 Gl, s. Degler–Spengler (wie Anm. 1), 33 f.

Ist seine Tochter Anna unter diesen Umständen aus eigenem Entschluss Nonne geworden oder wurde sie von ihrem Vater mehr oder minder ins Kloster gedrängt? Wir wissen es nicht. Die Quellen äussern sich nicht darüber. Doch ist anzunehmen, dass das Kloster für Anna eine – im guten Sinn – akzeptable Möglichkeit der Lebensgestaltung war. Ob sie nun aus religiöser Neigung oder aus Solidarität mit der Familie (oder aus beidem) veranlasst wurde, den geistlichen Weg einzuschlagen, ihr späteres geglücktes Nonnenleben weist darauf hin, dass ihr die klösterliche Daseinsweise entweder von vorne herein entsprach, oder dass sie rasch lernte, sie zu der ihren zu machen.

Aber warum trat Anna in ein baslerisches Kloster, und nicht in eines der zahlreichen thurgauischen, sanktgallischen oder konstanzischen Klöster ein, die sich in grösserer Nähe zu Hagenwil befunden hätten? Ein Grund für ihren Vater, die Klöster der Nachbarschaft zu umgehen, war sicher, dass sie im Einflussbereich der Eidgenossen lagen. (Basel sollte erst 1501 dem schweizerischen Bund beitreten). Da solche Entscheidungen ohne verwandtschaftlichen Hintergrund damals kaum vorstellbar waren, sind auch Familienbeziehungen der Payer nach Basel anzunehmen, auch wenn sie sich vorläufig nicht nachweisen lassen. Gut bekannt, wenn nicht verwandt war Jakob Payer auf jeden Fall mit der damaligen Äbtissin Gnadentals, Anna von Randegg[31]. Ihre Familie stammte wie die der Payer aus der Bodenseeregion und stand wie diese in vielfältigen Beziehungen zu den Bischöfen von Konstanz als deren Verwandte, Beamte und Geldgeber. Wie die Payer (über die Breitenlandenberg) hatten auch die Randegg einmal direkten Zugang zum Bischofsstuhl erlangt: 1461–1466 war Burkard, ein Onkel Annas, Bischof von Konstanz gewesen[32]. Jakob Payer hatte geschäftliche Kontakte mit Hans und Martin von Randegg, dem Vater und dem Bruder der Äbtissin[33]. Mit dieser lebten zwei ihrer Schwestern, Ursula und Dorothea, in Gnadental. Bei diesen damals schon älteren Frauen glaubte Jakob Payer Anna und ihre Schwester Elena gut aufgehoben.

Das Klarissenkloster Gnadental war ein reformiertes Kloster. Der Konvent hatte 1447 eine strengere Lebensweise angenommen und stand seither in wirtschaftlicher, sozialer und geistiger Blüte[34]. Auch dies mag bei der Wahl des Klosters für Jakob Payer eine Rolle

[31] Ib., 92; OBG 3, 325–330, Stammtafel II.

[32] Zu Burkard von Randegg s. Helvetia Sacra I/2, Bistum Konstanz (in Vorbereitung).

[33] REC 4, Nr. 13488; RSQ I/2, Nr. 2297.

[34] Degler-Spengler (wie Anm. 1), 72–79.

gespielt haben: er konnte sicher sein, seine Töchter und ihr Vermögen einer wohlgeordneten religiösen Gemeinschaft anzuvertrauen.

Abbatiat

Zwischen 1511 und 1513[35] wurde Anna Payer zur Äbtissin Gnadentals gewählt. Seit ihrem Klostereintritt 1496 war vieles geschehen. 1504 war ihr Vater gestorben. Die heimatliche Burg Hagenwil war an ihre Schwester Ursula von Bernhausen und nach deren Tod (vor 1513) an ihren Sohn Jakob Christoffel gefallen. Ihre 1501 verwitwete Schwester Beatrix von Jungingen war eine zweite Ehe mit Jakob IV. von Reinach eingegangen (vor 1504) und war Anna dadurch geographisch näher gerückt.

Aber nicht nur im familiären Bereich hatte sich vieles geändert, auch in Annas baslerischer Umgebung war eine neue Situation eingetreten. Die Stadt hatte sich, nachdem sie im Schwabenkrieg noch mit Mühe hatte Neutralität bewahren können, 1501 der Eidgenossenschaft angeschlossen. Damit war ihre Zugehörigkeit zum Reich zwar nicht aufgehoben, aber schwächer und formaler geworden. Anna Payer stand den Kreisen nahe, welche die Bindung der Stadt an das Reich vertreten und getragen hatten und die 1501 entweder ihre Positionen aufgeben oder sich umorientieren mussten. 1511/13 hatten sich die Gegensätze aber wieder so weit ausgeglichen, dass Anna Payer in Basel als Äbtissin von Gnadental genehm war.

Sie übernahm das am besten geordnete Frauenkloster der Stadt[36]. Gegenüber St. Clara und Klingental in Kleinbasel hatte es den Vorteil, 1447 reformiert worden zu sein. Zu den heilsamen Folgen der strengeren Lebensweise (Observanz) gehörte auch eine sorgfältigere Verwaltung der Klostergüter. St. Maria Magdalena an den Steinen war zwar ebenfalls reformiert worden, sein Konvent war aber zu stark angewachsen. Um Platz für über 40 Nonnen zu schaffen, unternahm es einen Neubau, der es finanziell an den Rand der Erschöpfung brachte. Der Gnadentaler Konvent war zu Beginn des 16. Jahrhunderts kleiner; er zählte schätzungsweise um 20 Mitglieder, eine Zahl, die vermutlich in ausgeglichenem Verhältnis zum Klostervermögen stand.

[35] Diese Zeitspanne ergibt sich aus dem letzten Beleg (5. Febr. 1511) für ihre Vorgängerin Margrita von Franckenmund, die resignierte, und dem ersten Beleg für Anna Payer (7. Dez. 1513), ib., 92 f.

[36] Zum folgenden s. Brigitte Degler-Spengler, Die religiösen Frauen in Basel, in Frauen in der Stadt – 13.–17. Jahrhundert. Ein Studienbuch, hg. von Heide Wunder (erscheint demnächst).

Doch bald mehrten sich die Zeichen, die darauf hindeuteten, dass der wohlgefügte Zustand des Klosters in Gefahr war zu zerbröckeln oder gar zu zerbrechen. Anna Payer sollten nur wenige «normale» Äbtissinnenjahre vergönnt sein. Dann begann die Zeit der «Vorreformation». Beunruhigende Veränderungen kündigten sich zuerst im wirtschaftlichen Bereich an[37]. Ausbleibende Zinse, die von den Lehensleuten wegen schlechter Ernten entweder nicht bezahlt werden konnten oder immer öfter auch verweigert wurden, führten schliesslich auch in Gnadental dazu, dass die Ausgaben die Einnahmen überstiegen. 1525 – mitten in der Reformationszeit – sollten sie dann mehr als das Doppelte betragen. Aber vorerst versuchten Anna Payer und ihre Nonnen die Dinge im Griff zu behalten. Um einen Überblick zu gewinnen, ordnete die Archivarin Gnadentals, Dorothea Schermann, 1518 das Klosterarchiv neu und legte das Rote Buch II an; es ist Urbar und Archivregister zugleich.

An den Schaffnern des Klosters hatten die Frauen in jener Zeit wenig Hilfe. Es waren berufsmässige Vermögensverwalter, die sich nicht mit dem Kloster und seinen ökonomischen Belangen identifizierten, sondern lieber in ihre eigene Tasche wirtschafteten. Indem sie sich ausserdem an den sozialen Unruhen in der Stadt beteiligten und sich mit der Regierung anlegten, brachten sie weitere Sorgen über den Konvent und seine Vorsteherin.

Immer mehr wurden auch die Glaubensinhalte zur Debatte gestellt. Die Diskussionen machten vor den Klöstern nicht halt. Die Beichtväter, denen auch die religiöse Bildung der Nonnen aufgetragen war, hätten den Frauen in diesen Auseinandersetzungen Rückhalt bieten sollen. In Gregorius Heilmann, seinem Beichtvater von 1519–1523, fand der Gnadentaler Konvent keine Stütze[38]. Er vertrat zwar den alten Glauben, war aber menschlich nicht integer. 1523 wurde er aus Basel verwiesen, nachdem er eine unrühmliche Rolle im Streit um die Franziskaner Konrad Pellikan und Johannes Lüthard gespielt hatte, die bereits lutherisch schrieben und predigten. Anna Payer stand in diesem Konflikt vermutlich auf der Seite des reformatorisch gesinnten Pellikan[39]. Er war damals noch Guardian des Basler Franziskanerklosters. Mit ihm war sie bestimmt nicht einer Meinung in Glaubensdingen, aber in guter Bekanntschaft oder gar Freundschaft verbunden. Die beiden ehemaligen Klosteroberen standen noch 1544 in Briefkontakt miteinander[40], als Anna Payer im

[37] Degler-Spengler (wie Anm. 1), 48 f., 58 f., 86.

[38] Ib., 80.

[39] Zu Konrad Pellikan s. Helvetia Sacra V/1, Bern 1978, 133 f.

[40] Das Chronicon des Konrad Pellikan, hg. von Bernhard Riggenbach, Basel 1877, 166.

Exil zu Freiburg weilte und Pellikan den Orden verlassen und dem Ruf Ulrich Zwinglis nach Zürich gefolgt war. Kompliziert wie die Dinge lagen, ist es möglich, dass Anna Payer in den schwierigen Reformationsjahren von dem lutherisch orientierten Pellikan mehr brauchbaren Rat und Zuspruch erfahren hat als von dem altgläubigen Johannes Heilmann.

Das eigentliche Reformationsgeschehen setzte in Basel 1523 ein. Sehr rasch rückten nun die Probleme den Klosterfrauen «auf den Leib». Die Existenzberechtigung der Klöster und des Mönchs- und Nonnenstandes wurde diskutiert und bald hatte jede einzelne Nonne sich zu fragen, wo sie stand, und bald auch, ob sie im Kloster bleiben oder austreten wollte. Der Traktat «Wider den unfürsichtigen unbeschayden außganng viler der Klosterleüt auß iren klöstern, darinn sie villeicht wol on gottes schmahe hätten mügen wonen» (1524), den der reformatorische Prediger Johannes Eberlin von Günzburg Anna Payer und Cordula von Reischach, der Äbtissin des Klarissenklosters Söflingen bei Ulm, widmete[41], erschien gerade in dem Moment, als die Fragen in Gnadental brennend wurden. Eberlin[42], der selbst das Franziskanerkloster in Ulm 1521 wegen seiner lutherischen Predigten halb freiwillig halb unfreiwillig verlassen hatte und mit bitteren Wahrheiten über Mönche und Nonnen nicht hinter dem Berg hielt, rief andererseits auch immer wieder zur Schonung der Klosterleute auf. In der Frage des Klosteraustritts vertrat er einen gemässigten und differenzierten Standpunkt. Seine Ausführungen mögen für die gebildeteren und besonneneren unter den Gnadentaler Nonnen eine Entscheidungshilfe gewesen sein.

Eberlin ermahnt die Klosterleute vor allem, sich ehrlich zu prüfen, denn nur die Gefahr für das Gewissen und die Not des Leibes (d.h. die unerträgliche sexuelle Anfechtung) sind stichhaltige Gründe, das Kloster zu verlassen. Er gibt ihnen auch eindringlich die praktischen Seiten des Klosteraustritts zu bedenken. Wie sollen Mönche und Nonnen ausserhalb des Klosters ihren Lebensunterhalt erlangen? Er macht ihnen deutlich, dass sie ohne Geld, Geschick (Begabung, Können) und Ehre (Ansehen) ihren Verwandten und Freunden bald zur Last fallen werden, und rät ihnen, wenn sie es mit ihrem Gewissen vereinbaren können, im Kloster zu bleiben und ihren Stand

[41] Johann Eberlin von Günzburg, Sämtliche Schriften, Bd. 2, hg. von Ludwig Enders, Halle a.S. 1900, 119–136.

[42] Bernhard Riggenbach, Johann Eberlin von Günzburg und sein Reformprogramm, Tübingen 1874; Realenzyclopädie für protestantische Theologie und Kirche 5, 1898, 122–125 (Th. Kolde); Günther Heger, Johann Eberlin von Günzburg und seine Vorstellungen über eine Reform in Reich und Kirche, Berlin 1985 (Schriften zur Rechtsgeschichte 35).

nicht mutwillig aufzugeben. Mit dem rechten Glauben ist auch ein Leben im Kloster möglich. Die Überlegungen Eberlins trafen in die letzten Augenblicke einer unentschiedenen Situation. Bald drängte in Basel alles zum Bekenntnis eines neuen Glaubens, der sich nicht mit der Existenz von Klöstern vertrug.

Das Jahr 1525 wurde für die Basler Klöster entscheidend[43]. Mit dem Erlass vom 13. und 14. Februar griff der Rat tief in die bisherige Ordnung der Frauenklöster ein. Er entzog sie ihren Ordensoberen und setzte ihnen selbst Seelsorger. Indem er den Verwandten der Nonnen den Zugang zum Kloster gestattete, hob er die Klausur auf. Er bestimmte städtische Pfleger, die das Rechnungswesen der Klöster an sich zogen und denen die Schaffner von nun an verantwortlich waren. Am 3. Mai prüfte der Rat auch die Getreidevorräte der Klöster, um ihr Vermögen zu schätzen.

Entscheidend war jedoch die Verordnung vom 26. September. Sie regelte die Frage des eingebrachten Vermögens, das den Klosterleuten bei ihrem Austritt ausgezahlt werden soll (wobei hinzugefügt wird, dass diejenigen, die eine grosse Mitgift besassen – genannt wird ausdrücklich die Gnadentaler Äbtissin Anna Payer – gebeten werden sollen, dem Kloster etwas an der Auszahlung nachzulassen). Mit diesem Erlass wurde den Mönchen und Nonnen, die sich mit dem Gedanken trugen auszutreten, die Angst vor einer ungesicherten Zukunft genommen, die sie vielleicht noch im Kloster festgehalten hatte. Auf diesen Ratsbeschluss hin leerten sich die Klöster.

Zu einer zweiten Austrittswelle kam es 1529, nachdem die Reformation sich durchgesetzt hatte. Am 7. März wurde den Mönchen und Nonnen befohlen, ihre Ordenskleider abzulegen und sich in weltlichen Kleidern zur Predigt zu begeben. Zwischen 1529 und 1531 erfolgte die allmähliche Schliessung der Klöster. Mit Rücksicht auf seine katholische Nachbarschaft sprach Basel deren Aufhebung nicht ausdrücklich aus.

Emigration, Exil und Tod

Mönche und Nonnen standen nun endgültig vor der Entscheidung, entweder in die Welt zurückzukehren oder zu emigrieren. Die meisten wählten den Austritt, darunter auch eine Anzahl Klosterobere[44]. Nachdem sie sich entschlossen hatten, den Orden zu

[43] Zum folgenden s. Degler-Spengler (wie Anm. 1), 81–83.

[44] Zum folgenden s. Paul Roth, Durchbruch und Festsetzung der Reformation in Basel, Basel 1942 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 8), 71 ff.

verlassen, übergaben die Prioren von St. Leonhard (schon 1525) und des Augustinerklosters sowie die Äbtissin von St. Clara und die Priorin von St. Maria Magdalena ihre Klöster der Stadt. Die Vorsteher von St. Alban, des Dominikaner- und des Franziskanerklosters flohen in Konvente der katholischen Nachbarschaft Basels; ihre Klöster gingen nach und nach in die Hände der Stadt über. Mit den Kartäusern musste der Rat 1532 einen Vertrag schliessen und den Tod des letzten Mönchs abwarten, bis er das Kloster übernehmen konnte. Auch einige Klingentaler Nonnen räumten ihr säkularisiertes Kloster nicht; dieses gelangte erst, nachdem die letzte Nonne gestorben war, in den Besitz der Stadt.

Wie in den anderen Frauenklöstern, entschieden sich auch in Gnadental die meisten Konventualinnen dazu, auszutreten und ihr Glück in der Welt zu versuchen[45]. Schliesslich blieb Anna Payer mit vier Nonnen im Kloster zurück. Die fünf Frauen wünschten, im Orden zu bleiben und ihr Klosterleben fortzusetzen. Da dies in Basel nicht mehr möglich war, zeichnete sich die Emigration als einziger Ausweg ab. Die Frage war, wohin sich die Frauen begeben sollten. Ausserdem war Anna Payer an einem geordneten Auszug aus Basel gelegen. Sie konnte und wollte nicht fliehen. Dies hätte unter anderem die ordnungsgemässe Auszahlung der Mitgiften, die meist in jährlichen Leibrenten erfolgte, gefährdet, und von dieser hing wiederum die gute Aufnahme in einem anderen Kloster ab. Auch wollte sie die Kirchenkleinodien Gnadentals, die der Bildersturm übrig gelassen hatte, mit sich führen; auch dies sollte möglichst geregelt vor sich gehen.

Also musste verhandelt werden. Der sicherste Exilsort schien ihr Freiburg im Breisgau zu sein, Vorort und Universitätsstadt Vorderösterreichs (Verwaltungszentrum war Ensisheim im Elsass), dessen Beharren beim katholischen Glauben im habsburgischen Landesherrn starken Rückhalt fand. Dorthin war nach einem kurzen Aufenthalt in Neuenburg am Rhein auch das Basler Domkapitel gezogen[46], und dort gab es auch ein Frauenkloster gleichen Ordens und gleicher Ausrichtung wie Gnadental, das observante Klarissenkloster St. Clara.

Es war nicht selbstverständlich, dass Anna Payer und ihre vier Begleiterinnen dort Aufnahme fanden. Jost von Reinach, exilierter Basler Domherr in Freiburg, ein angeheirateter Verwandter Annas – er war ein Bruder ihres Schwagers Jakob IV. von Reinach –, ver-

[45] Degler-Spengler (wie Anm. 1), 83–86.
[46] Roth (wie Anm. 44), 36–47.

mittelte und setzte sich für die Gnadentaler Nonnen ein[47]. Dass die Verhandlungen schliesslich gelangen, zeigen die Aufzeichnungen des Freiburger Klarissenklosters. Dort heisst es: «Nach dißen sind auch von Baßel, ... 5 frauwen zu uns khomen und angenommen worden, als die abtissin mit namen Anna Peyerin und 4 convent frauwen. Gemelte 5 frauwen haben vill schenner gottsziert in unsser gottshauß brocht, auch die besten gesangbücher und unssere schöne haidische füraltärthücher, und andere mer, wie auch das andechtig groß Kreicz, welches genänt wird Baßler Kreicz, und die groß hailthumstaffel, darinnen unsser L. Frauwe in der Sonne mit Berlin gestickt ist. Neben diesem hat auch ein jede schwester insonderhait aingenambtes gelt oder früchten gehabt. So lange ist inen solches geben worden biß uff jeder absterben; aber solches haben sie nit für sich behalten, sonder alles dißjenig unsserm convent ingemain treuwlichen geben[48].»

Anna Payer und ihre vier Mitschwestern zogen 1530 nach Freiburg. Dort lebte die ehemalige Gnadentaler Äbtissin noch 16 Jahre. Sie starb am 13. April 1546, etwa 66 Jahre alt, nach 50 Klosterjahren.

Wenn wir nun auf die eingangs gestellte Frage zurückkommen, warum Anna Payer das Exil wählte, so lautet die Antwort: aus katholischer Überzeugung. Zweifellos hat die Gnadentaler Äbtissin im Sinne von Johann Eberlins Traktat ihre innere und äussere Situation gewissenhaft geprüft, und daraufhin ihre Entscheidung zugunsten des alten Glaubens und des Verbleibs im Kloster getroffen.

Die inneren, religiösen Gründe für diesen Entschluss lassen sich quellenmässig nicht verfolgen. Einen Hinweis auf die spirituelle Identität Anna Payers gibt indessen die oben zitierte Chronikstelle: sie berichtet, die fünf Gnadentaler Nonnen hätten ihre Einkünfte, die sie von Basel her erhielten, nicht für sich behalten, sondern treulich mit dem Freiburger Konvent geteilt. Dies war anscheinend nicht

[47] Joseph Clauss, Der Pfaffenweiler Marienteppich des 15. Jahrhunderts auf Schloss Heiligenberg, in FDA 49, 1921, 123–177, hier 129. Die Verbindung der Payer von Hagenwil mit den Schaffhauser Payer (Peyer), die Clauss beschreibt, lässt sich nicht nachweisen.

[48] Zit. nach ib., 132. Zu den nach Freiburg mitgebrachten Büchern s. Die deutschen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Freiburg i.Br. und die mittelalterlichen Handschriften anderer öffentlicher Sammlungen, beschrieben von Winfried Hagenmaier, Wiesbaden 1988, 14, 40 f., 68–72. Zu den mitgebrachten Antependien s. Anna Rapp Buri und Monica Stucky-Schürer, zahm und wild. Basler und Strassburger Bildteppiche des 15. Jahrhunderts, Ausstellungskatalog, Mainz 1990, Kat. Nr. 6, 127–131.

selbstverständlich. Wenn Anna Payer und ihre Basler Mitschwestern so verfuhren, lebten sie im Einklang mit dem religiösen Ideal der observanten Klarissen.

Mit Hilfe der Überlieferung nachvollziehbar ist aber die familiäre, praktische Seite von Anna Payers Katholizität, denn auch mit ihrem Exilsentscheid befand sie sich – wie einst bei ihrem Klostereintritt – in Übereinstimmung mit ihrer österreichisch und katholisch gesinnten Familie. Von ihrem Schwager Jakob IV. von Reinach, dem Gemahl ihrer ältesten Schwester Beatrix, ist bekannt, dass er «nit gleichförmig» mit der Reformation war[49]. Auch die Bernhausen in Hagenwil, die Familie ihrer zweiten Schwester Ursula, blieben katholisch[50]. Dass beide Geschlechter im Breisgau und im Elsass begütert waren, erleichterte die Situation. Anna Payer konnte damit rechnen, sich in Freiburg nicht nur auf die kirchlichen Positionen des Basler Domkapitels und die Ordensbeziehungen ihres Exilklosters stützen zu können, sondern auch dort wieder ein solides familiäres Netz vorzufinden[51].

Beim Zusammenfügen der wenigen Quellenstücke über Anna Payer ist uns eine nüchterne, kluge und intelligente Frau begegnet, die ihre Möglichkeiten einzuschätzen und danach zu leben wusste. Dass ihre eigenen Anschauungen mit den Traditionen ihrer Familie im Einklang standen und sie in kritischen Situationen aus beidem heraus handeln konnte, verleiht ihrer Persönlichkeit grosse Geschlossenheit.

War Anna Payer wirklich so? Uns Heutigen bleibt bei so viel charakterlicher Eindeutigkeit ein Rest von Skepsis. Diese müssen wir wohl nicht nur bestehen lassen, sondern auch aufrecht erhalten. Denn auch für diesen kleinen Lebensbericht gilt, was Ferdinand

[49] OBG 3, Stammtafel XVII; s. auch GHS 3, 51 f. (die 2. Ehe Jakobs IV. mit Beatrix Payer ist hier nicht vermerkt). Die Reinach (Stammburg bei Reinach/Aargau), ein habsburgisches Dienstmannengeschlecht, siedelten im 15. Jh. nach der Eroberung des Aargaus durch die Berner nach dem Elsass über und wurden im 16. und 17. Jh. auch im Breisgau begütert, HBLS 5, 575.

[50] Die Stammburg der Bernhausen, eines alten bischöflich-konstanzischen Ministerialengeschlechts, lag südlich von Stuttgart. Wilhelm, der Gatte Ursula Payers, stammte von einem Breisgauer Zweig ab. Die Bernhausen sassen von 1504–1684 auf Hagenwil, Leisi, 131–136. Zu Hagenwil, das nach einer kurzen reformierten Phase (1529–1536) wieder zum katholischen Glauben zurückkehrte, s. KDThurgau 3, 472.

[51] Anna Payers Grossneffe erlangte eine Generation später das Amt des Freiburger Schultheissen, s. Adolf Poinsignon, Der Ratshof in Freiburg, in Adressbücher der Stadt Freiburg 1881/1882: Hans Christoffel von Bernhausen 1560, 1562, 1564, 1568, 1570 Schultheiss von Freiburg.

Gregorovius am Ende seiner Biographie Lucrezia Borgias sagt: «Wenn wir schon in der Auffassung uns bekannter Zeitgenossen die grössten Irrtümer begehen, um wieviel mehr sind wir dem Irrtum ausgesetzt, sobald wir uns das Wesen von Menschen darstellen, die nur noch als Schatten vor uns stehen. Denn alle Bedingungen ihres persönlichen Lebens, das ganze Gewebe von Natur, Zeit und Umgebung, woraus sie selbst geworden sind, und die innersten Geheimnisse ihres Seins liegen uns nur als eine fragmentarische Reihe von Tatsachen vor, aus denen wir einen Charakter formen sollen[52].»

Anhang:

Stammtafel der Payer von Hagenwil

Die Stammtafel der Familie wurde aus den einschlägigen regionalen Urkundenbüchern zusammengestellt (s. Abkürzungsverzeichnis). Zu dem Geschlecht s. auch OBG 1, 74; HBLS 5, 384 (ältere Lit.) und Leisi (in den Kapiteln über Hagenwil). Archivalisches Material wurde nur vereinzelt durchgesehen.

Die nachfolgenden Anmerkungen enthalten die Belege zu den genealogischen Angaben der Stammtafel sowie zum wichtigsten Besitz der Payer. Bei den angeführten Daten handelt es sich nach Möglichkeit um die ersten (und letzten) Erwähnungsdaten.

Unter den verschiedenen Schreibweisen des Namens (mit ai, aig, ay, ei, eig, ey usw.) sind diejenigen mit a-Verbindungen in der Ostschweiz am häufigsten; unter ihnen wurde «Payer» als die modernere gewählt.

1. Burkhard

1349: sitzt in Lindau, TUB 5, 308 Nr. 2008. Er ist sehr wahrscheinlich der Vater oder Grossvater von Ulrich, Bertold und Heinrich, sicher aber ein direkter Vorfahre. Er führt das gleiche Wappen im Siegel wie die späteren Payer, einen halben Bären (OBG 1, 74).

2. Ulrich

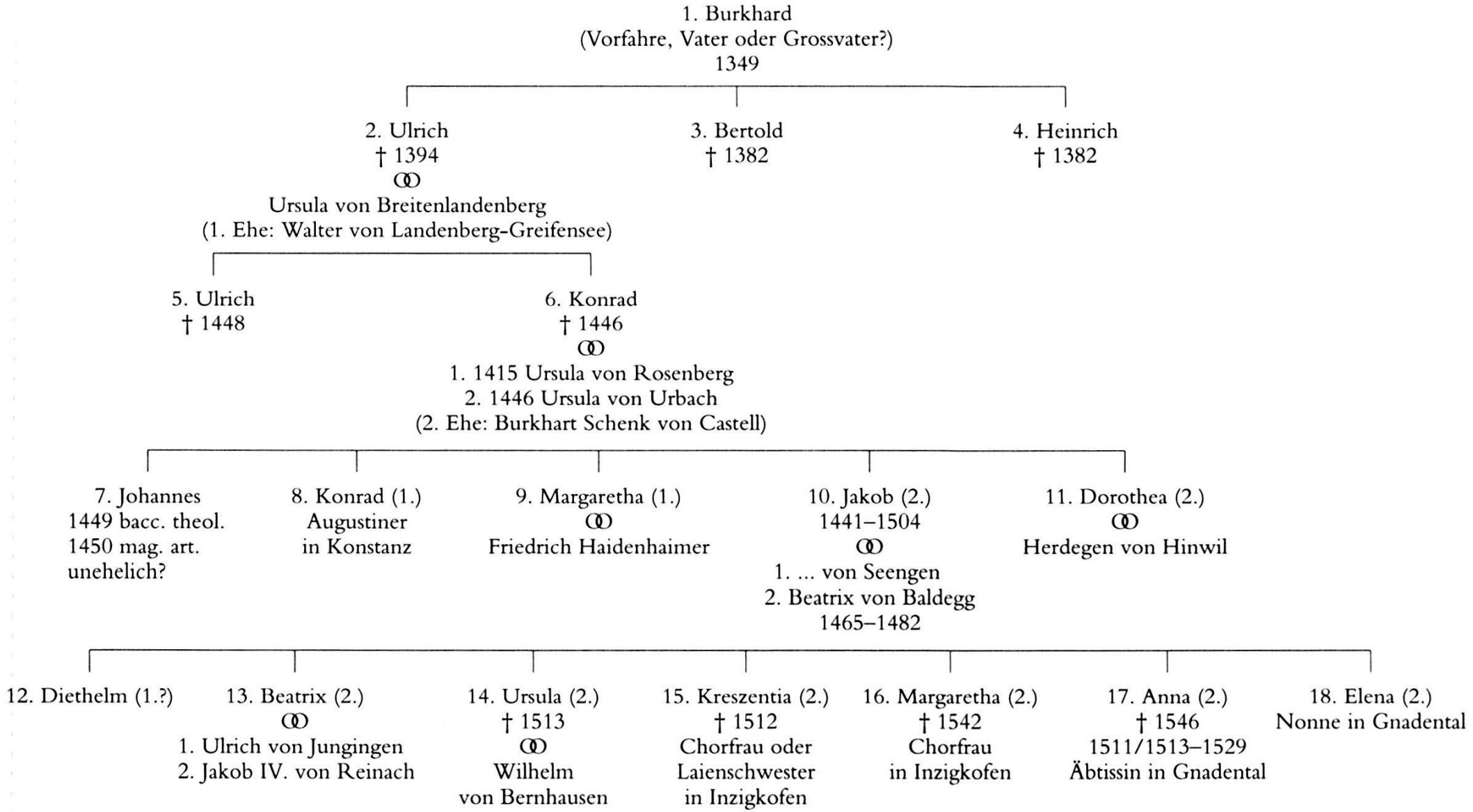
1370: Ulrich, Ritter, und seine Brüder Bertold und Heinrich kaufen die Burg Senftenau bei Lindau, OBG 1, 74.

1379: Ulrich und seine Brüder sind Vögte der bischöflich-konstanzischen Stadt Arbon, TUB 7, 183 Nr. 3541.

1382: Ulrich ist verheiratet mit Ursula von Breitenlandenberg, Tochter Hermanns II. von Breitenlandenberg, TUB 7, 285 Nr. 3693. Ursula war in 1. Ehe mit Walter von Landenberg-Greifensee vermählt. Sie wird bis 1424 erwähnt, Studer, 195 und Stammtafel VII.

[52] Ferdinand Gregorovius, Lucrezia Borgia, München 1991 (dtv Klassik Nr. 2280), 295.

Die Payer von Hagenwil



1382: Ulrich und seine Frau, Ursula von Breitenlandenberg, nehmen gegen 8000 Gl vom Bischof von Konstanz die Stadt Arbon zu Pfand, TUB 7, 285–290, Nr. 3693–3695.
1394 März 2: als verstorben erwähnt, TUB 8, 147 Nr. 4362.

3. Bertold, und *4. Heinrich*
1370: s. Nr. 2.
1379: s. Nr. 2.
1382 Juni 1: beide sind als verstorben erwähnt, TUB 7, 285–289 Nr. 3693.

5. Ulrich
1394: Sohn des verstorbenen Ulrich (Nr. 2) und der Ursula von Breitenlandenberg; sein Bruder ist Konrad, REC 3, Nr. 7381. Ulrich ist vermutlich der ältere der beiden Brüder, da er in den Urkunden meist an erster Stelle genannt wird. Er scheint unverheiratet geblieben zu sein.
1412–1422: s. Nr. 6.
1414: s. Nr. 6.
1413: Vogt zu Rorschach, UBSt. Gallen 5, 44 Nr. 2588.
1425: s. Nr. 6.
1428: s. Nr. 6.
1436: s. Nr. 6.
1448 April 26: als verstorben erwähnt, UBSt. Gallen 6, 206 Nr. 4988.

6. Konrad
1394: Sohn des verstorbenen Ulrich (Nr. 2) und der Ursula von Breitenlandenberg; sein Bruder ist Ulrich (Nr. 5), REC 3, Nr. 7381.
1412–1422: Konrad und sein Bruder Ulrich sind Vögte zu Arbon, UBSt. Gallen 5, 14 Nr. 2536; RSQ I/2, Nr. 1799–1800.
1414: Konrad und sein Bruder Ulrich erben die Feste Hagenwil (sanktgallisches Lehen), Leisi, 74.
1415: Konrad ist verheiratet mit Ursula von Rosenberg, Tochter des Egli von Rosenberg, UBSt. Gallen 5, 76 Nr. 2640; 100 Nr. 2673.
1421: Konrad ist Vogt von Arbon, Besitzer der Festen Hagenwil, Klingenberg und Moos, UBSt. Gallen 5, 298 Nr. 3046.
1425: Konrad und sein Bruder Ulrich sind Vögte im Rheintal und zu Rheineck (österreichische Vogtei), UBSt. Gallen 5, 413 Nr. 3295.
1428: Konrad und sein Bruder Ulrich sowie Kaspar von Klingenberg sind Vögte auf den Eggen (Reichsvogtei), RSQ I/1, Nr. 327.
1436: Konrad und sein Bruder Ulrich sind Vögte von Almensberg (sanktgallisches Lehen), UBSt. Gallen 5, 808 Nr. 1436. S. auch HBLS 1, 258 f.
1446: Konrad ist in 2. Ehe verheiratet mit Ursula von Urbach, REC 4, Nr. 11187. Diese ist 1450 in 2. Ehe mit Burkhart Schenk von Castell zu Mammertshofen († 1470) verheiratet, UBSt. Gallen 6, 271 Nr. 5214; Beiheft zu ZGO 95, 1943, 39 f. 1471 lebt sie auf Schloss Hagenwil, KDThurgau 3, 461.
1446: Edelknecht Konstanzer Bistums, stiftet 1000 Gl für eine Priesterpfründe in der Pfarrkirche zu Turbenthal, dem Stammsitz der Breitenlan-

denberg, denen die Kollatur gehört, REC 4, Nr. 11187. S. Hans Kläui, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Turbenthal 2, 1960, 583.
1446 Sept. 29: als verstorben erwähnt, UBSt. Gallen 6, 147 Nr. 4816.
1450: ehemaliger Besitzer von Klingenberg und Homburg, UBSt. Gallen 6, 267 Nr. 5201.
1454: ehemaliger Besitzer der Vogteien Rorschach und Tübach (Reichspfand), UBSt. Gallen 6, 434 Nr. 5705.

7. Johannes
1447: immatrikuliert in Wien, Die Matrikel der Universität Wien 1, 1956, 256.
1449: Sohn des verstorbenen Konrad (Nr. 6), bacc. theol. Bitte an den Abt von St. Gallen um Mittel zur Fortsetzung des Studiums (kanonisches Recht) in Italien, UBSt. Gallen 6, 246 Nr. 5134.
1450: mag. art., Paul Staerkle, Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens, 1939, 182 Nr. 107.
Unehelicher Sohn des Konrad (Nr. 6)?

8. Konrad
Sohn des Konrad (Nr. 6), Augustinermönch in Konstanz, später Kirchherr in Hagenwil, Leisi, 75 (ohne Beleg). Fehlt in der Pfarrerliste bei Konrad Kuhn, Thurgovia Sacra, 2. Lfg.: Kapitel Arbon, 1869, 71.

9. Margaretha
Schwester des Jakob (Nr. 10), UBSt. Gallen 6, 629 Nr. 6260 (1459), s. auch 267 Nr. 5201.
1450: verheiratet mit Friedrich Haidenhaimer, OBG 2, 17; Peter Johannes Schuler, Notare Südwestdeutschlands, 1907, 168–170 Nr. 485. Sie und Konrad (Nr. 8) waren zweifellos Kinder aus der 1. Ehe Konrads (Nr. 6); bei seinem Tod waren sie erwachsen.

10. Jakob
1441 geboren (1501 60 Jahre alt), RSQ I/3, Nr. 79. (1474 Edelknecht, REC 5, Nr. 14239).
Sohn des verstorbenen Konrad (Nr. 6) und der Ursula von Urbach; seine Schwester ist Dorothea, UBSt. Gallen 6, 271 Nr. 5214 (1450).
1449/1451: Jakob Payer und Hans von Klingenberg sind Vögte auf den Eggen, RSQ I/1, Nr. 403 und 404. 1505 Verkauf der Vogtei durch Jakobs Tochter Beatrix, ib., Nr. 2576. S. auch Peter F. Kramml, Kaiser Friedrich III. und die Reichsstadt Konstanz (1440–1493), 1985, 184 f.
Bis 1460: Vogt zu Rheineck, dann Verkauf der Vogtei an die Appenzeller, UBSt. Gallen 6, 702 Nr. 6455.
Vor 1465: verheiratet mit einer Freiin von Seengen, Leisi, 76. Diese ist nicht einzureihen in den Stammbaum derer von Seengen, sesshaft zu Bremgarten, GHS 3, 346–359.
1465–1482: verheiratet mit Beatrix von Baldegg, Tochter des Hans von Baldegg und der Verena von Arburg, GHS 3, 293–308 bes. 307 und Stammtafel.

1470– vor 1484: Vogt zu Arbon, RSQ I/1, Nr. 2055; RSQ I/2, Nr. 2105.
1470: Rückkauf der väterlichen Herrschaft Hagenwil, KDThurgau 3, 460 f.; StiASt. Gallen, Bd. 34, S. 13.
1504 März 2: als verstorben erwähnt, StiASt. Gallen, Bd. 34 S. 17. Begraben zusammen mit Beatrix von Baldegg in der Pfarrkirche von Arbon, StiASt. Gallen, Rubr. 142, Fasz. 6.

11. Dorothea
1450: Tochter des verstorbenen Konrad (Nr. 6) und der Ursula von Urbach; ihr Bruder ist Jakob, UBSt. Gallen 6, 271 Nr. 5214.
1473: verheiratet mit Herdegen von Hinwil?, OBG 2, 180: Dorothea von Peyern aus Konstanz (identisch?).

12. Diethelm
Sohn des Jakob (Nr. 10), Leisi, 76. Vielleicht aus erster Ehe?
Früh verstorben.

13. Beatrix
1496: Tochter des Jakob, vermählt mit Ulrich von Jungingen († vor 1501), StABasel, Gnadental B, fol. 203^{v}–204^{r}; OBG 2, 216–217. Tochter der Beatrix von Baldegg, GHS 3, 307.
1504: vermählt in 2. Ehe mit Jakob IV. von Reinach, StiASt. Gallen, Bd. 34, S. 17; OBG 3, 425 f. und Stammtafeln V und XVII.

14. Ursula
1496: Tochter des Jakob, vermählt mit Wilhelm von Bernhausen, StABasel, Gnadental B, fol. 203^{v}–204^{r}; OBG 1, 63. Tochter der Beatrix von Baldegg, RSQ I/1, Nr. 2576.
1505: Erbin von Hagenwil, StiASt. Gallen, Bd. 34, S. 17, 18.
1513: als verstorben erwähnt; ihre Söhne sind Jakob Christoffel, Hans Wendelin, Wolfgang und Hans, ib., S. 21. Hans Christoffel von Bernhausen ist Erbe von Hagenwil, ib., S. 22. Zur weiteren Geschichte der Herren von Bernhausen, die Hagenwil bis 1684 besassen (dann Rückkauf durch Abt von St. Gallen), s. Leisi, 131–136; s. auch ib., 136–144 und Stammbaum p. 141.

15. Kreszentia
1496: Tochter des Jakob, Chorfrau in Inzigkofen (bei Sigmaringen), StABasel, Gnadental B, fol. 203^{v}–204^{r}.
1512: verstorben, Ursmar Engelmann, Der Konvent der Klosterfrauen von Inzigkofen, in FDA 88, 1968, 455, nach dem Jahrzeitenbuch des Klosters. Laut derselben Quelle wäre sie Vorschwester (Laienschwester) gewesen, ib.

16. Margaretha
1496: Tochter des Jakob, Chorfrau in Inzigkofen, StABasel, Gnadental B, fol. 203v–204r.
1542: verstorben, Engelmann (wie Nr. 15).

17. Anna
1496: Tochter des Jakob, Eintritt in Gnadental, StABasel, Gnadental B, fol. 203^{v}–204^{r}.
1511/13: Äbtissin des Klosters, s. oben Anm. 35.
1546 April 13: verstorben in Freiburg i.Br., Vigilius Greiderer, Germania Franciscana, Bd. 2, Innsbruck 1881, 604.

18. Elena
Tochter des Jakob, Eintritt in Gnadental, StABasel, Gnadental B, fol. 204^{r} (undatiert, s. oben Anm. 4).
Früh verstorben.

Abkürzungen

FDA	Freiburger Diözesan–Archiv, 1865 ff.
GHS	Genealogisches Handbuch zur Schweizergeschichte, Bde. 1–3, 1900–1945, Bd. 4, 1980.
HBLS	Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bde. und Supplementbd., 1921–1934.
KDThurgau 3	Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Bd. 3: Der Bezirk Bischofszell, 1962.
Leisi	Ernst Leisi, Geschichte von Amriswil und Umgebung, 1957.
OBG	Julius Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch, 3 Bde., 1908–1919.
REC	Regesta episcoporum Constantiensium, 4 Bde. und 2 Lieferungen (zit. REC 5), 1895–1941.
RSQ I	Repertorium schweizergeschichtlicher Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. I: Konstanz-Reichenau, 3 Bde., 1981–1986, Register 1990.
StABasel	Staatsarchiv Basel.
StiASt.Gallen	Stiftsarchiv St. Gallen.
Studer	Julius Studer, Die Edlen von Landenberg, 1904.
TUB	Thurgauisches Urkundenbuch, 8 Bde., 1917–1967.
UBSt.Gallen	Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, 6 Bde., 1863–1955.
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 1850 ff.
ZSKG	Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 1907 ff.

Dr. Brigitte Degler-Spengler
Helvetia Sacra
c/o Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt
Postfach
4001 Basel